

Deutsche Ostkunde

West-Ostdeutsche Blätter für Erziehung und Unterricht

Nr. 4/1959

Dezember

5. Jahrgang

Oberstudienrat Dr. Helmut Teschner, Essen:

Die Bemühungen um das deutsche Geschichtsbild¹⁾

1. Das Verhältnis zur jüngsten Vergangenheit

Nach dem Zusammenbruch von 1945 beschlossen die Besatzungsmächte eine Umerziehung des deutschen Volkes und suspendierten dazu für einige Zeit den Geschichtsunterricht in den Schulen. Die jüngere Generation wuchs so ohne geschichtliche Bildung heran, die ältere distanzierte sich von Politik und Geschichte, wollte vergessen und sich damit auch der Verantwortung entziehen. Neben das Vergessenwollen ist heute ein Aussparenwollen getreten, als ob man eine Periode gemeinsamen volklichen Schicksals einfach übergehen könnte. Diese Verhaltensweise zeigt deutlich, daß wir die letzte Vergangenheit noch nicht bewältigt haben, aber wir müssen den Mut dazu aufbringen. Das französische Volk könnte uns, wie G. A. Rein²⁾ ausgeführt hat, ein Vorbild darin sein, wie es die nationalen Erschütterungen seit der Revolution von 1789 in sein Geschichtsbild einschmolz.

Zahlreiche bedeutende Männer haben erfreulicherweise seit 1946 ihre Stimme erhoben und uns zur Revision unseres Geschichtsbildes aufgerufen. Den Anfang dazu machte der damalige Nestor der deutschen Geschichtsschreibung, Friedrich Meinecke³⁾. Er erklärte das Experiment des Nationalsozialismus aus dem Zusammentreffen der nationalistischen und sozialistischen Welle unseres Jahrhunderts. Der Weg zur Erneuerung könne nur in der Verinnerlichung unseres Daseins gefunden werden. Der Göttinger Historiker Heimpel glaubte⁴⁾, daß die Erschütterungen der Humanität eben dieser Humanität einen neuen Stellenwert in der historischen Betrachtung geben würden. Der Philosoph Theodor Litt hat aufgefördert, sich der Frage nach der Schuld und Wahrheit zu stellen. Wir müßten uns eingestehen, was getan, gefehlt und gefrevelt worden sei. Aus christlicher Sicht hat Wilhelm Schüßler⁵⁾ eine Revision des Geschichtsbildes gefordert, die zugleich eine Revision des Gewissens sein müsse. Im Auslande würden uns zahlreiche Vorwürfe gemacht, wobei das Fehlen sittlicher Maßstäbe in unserer Geschichtsschreibung der schwerwiegendste sei. Die Ursache sieht Schüßler darin, daß durch die starke Her-

1) Verkürzte Wiedergabe eines Vortrages am 21. 10. 1959 auf der Tagung der Bundesarbeitsgemeinschaft in Königswinter.

2) Siehe dazu auch G. A. Rein in Lit.-Anmerkung 13.

3) Siehe Lit.-Anm. 7, S. 163 ff.

4) Siehe Lit.-Anm. 1, S. 162 ff.

5) Siehe Lit.-Anm. 8, S. 10-26.

aushebung der sozialen Gebilde Volk und Nation der einzelne Mensch in seinem sittlichen Handeln entwertet worden sei. Der Weg des deutschen Geistes habe über die Entchristlichung zur Materialisierung geführt:

„vom Nationalgefühl zum Rassegedanken, vom Weltbürgertum zum Gedanken der Vor- oder Weltherrschaft, von Freiheit zu Eroberung, vom Nationalstaat zur Raumordnung, vom Christentum und Humanismus zu „arteigner Ethik““.

In Zukunft müsse man bei der Beurteilung geschichtlicher Ereignisse strengere Maßstäbe anlegen, Freiheit und Menschenwürde müßten dabei Ausgangspunkt sein. Ferner müßten wir uns von falscher Heldenverehrung abwenden, zu einer Entmythologisierung gelangen und den einzelnen Menschen in Beruf und Leben auch zum Gegenstand der Geschichtsschreibung machen — die Stimme noch manchen Warners könnte hier angeführt werden. Alle mahnen uns, daß wir uns zu unserer Schuld in der jüngsten Vergangenheit bekennen und übersteigerten Nationalismus und Antisemitismus ablehnen, da sie echte Humanität unmöglich machen. Doch sollten wir uns dabei vor Mißachtung der Vergangenheit hüten; denn der Kampf gegen die Vergangenheit sei, wie Th. Litt uns zuruft, ein Kampf gegen die Wurzeln des eigenen Seins. Nötig sei es, die Vergewaltigung unserer Vergangenheit durch das Dritte Reich zu beseitigen, wobei man sich vor Wertumkehrungen bewahren müsse. Auch im Ausland sind nach 1945 vielfach summarische Verurteilungen der deutschen Vergangenheit von Luther bis Bismarck laut geworden, gegen die es sich zu wehren gilt.

2. Die europäische Sicht

Eine nüchterne Betrachtung der letzten 50 Jahre deutscher Geschichte zeigt, daß Deutschlands verspäteter Versuch, Weltmacht zu werden, gescheitert ist. Heute gibt es nur noch zwei wirkliche Weltmächte, in deren Spannungsfeld alle übrigen Staaten stehen. Die Existenz suprakontinentaler Institutionen beweist, daß es souveräne Nationalstaaten in Europa kaum mehr gibt. Das heißt nun nicht, daß wir auf eine nationale Geschichtsschreibung verzichten müßten. „Die übernationale Zukunft wird“, nach Heimpel, „eine leere sein, wenn sie nicht mit der Kontinuität der nationalen Geschichte als mit einer Wirklichkeit rechnet“. Wir werden uns bemühen müssen, unser geschichtliches Denken in einen größeren Zusammenhang zu stellen und unser nationales Schicksal im Rahmen der europäischen Völkergemeinschaft zu sehen. Die politische Geschichte Europas in zwei Jahrtausenden ist für einen engen Zusammenschluß der Völker nicht ermutigend⁶⁾. Die namhaften Vertreter der Europa-Idee erstreben daher eine föderative Lösung für die Vereinigung der europäischen Staaten. Felix Messerschmidt hat uns aufgerufen, das nationale Geschichtsbild in ein europäisches zu integrieren. Diese Forderung wird gewiß in der Zukunft verwirklicht werden müssen, doch sei hier die Frage gestellt, ob es ratsam ist, diese Integration schon vor der Wiedervereinigung Deutschlands in Angriff zu nehmen. Dieses Bedenken schließt nicht aus, daß wir uns ernsthaft mit der Europa-Idee auseinandersetzen, zumal sie uns brauchbare Wege für die Lösung territorialer Probleme in Ostmitteleuropa, wie Eugen Lemberg mehrfach auseinandergesetzt hat, bieten könnte. Ernst

6) Siehe Lüders in Lit.-Anm. 14, S. 11

Weymar⁷⁾ warnt uns vor einem engstirnig europäischen Nationalismus. „Deshalb kann unser Bemühen um die europäische Geschichte als Bewältigung unserer eigenen nächsten Lebensaufgaben nur ein Teil des Gesamtvorhabens historischer Besinnung ausmachen. Diese muß immer über die europäische Geschichte hinaus auf die allgemeine ausgedehnt werden“. Auch Walter Hofer ist der Meinung, daß man bei Europa nicht stehen bleiben könne, da die europäische Ära der Weltgeschichte zu Ende sei und die bewegenden Kraftzentren sich nach Außeneuropa verlagert hätten. Nur eine Geschichtswissenschaft mit einem universalen Geschichtsbild könne ein Höchstmaß an Objektivität erreichen und die Kräfte erkennen, die in der Gegenwart bestimmend seien und zugleich in die Zukunft wiesen. Aus globaler Sicht wird man z. B. erkennen, daß eine neue Welle der Intoleranz über die Erde geht; der Intoleranz der Bolschewisten gegen die Nichtbolschewisten folgte die Intoleranz der Nationalsozialisten gegen die Juden, Polen, folgte die Intoleranz der Araber gegen die Israeliten, der Chinesen gegen die Christen u. a.

3. Die Auseinandersetzung mit Ostmitteleuropa und Osteuropa

Wenn die europäische Idee ein Baustein unseres neuen Geschichtsbildes werden soll, so darf dabei nicht übersehen werden, daß Europa nicht nur aus west- und mitteleuropäischen Ländern besteht. Gerade Deutschlands Mittellage nötigt unser Volk, Vermittler und Bindeglied auch nach Ostmittel- und Osteuropa zu sein. Die deutsche Geschichtsbetrachtung hat seit Ranke den Raum Ostmitteleuropas und Osteuropas oft nur am Rande behandelt. Dabei zeigt ein kurzer Gang durch die Geschichte in den letzten drei Jahrhunderten, daß zahlreiche Auseinandersetzungen in diesem Raume vor sich gingen. Wer wollte auch leugnen, daß das 20. Jahrhundert im Grenzsraum des Abendlandes weltpolitische Entscheidungen brachte, die insonderheit uns Deutschen zutiefst erschütterten? Umso unverständlicher will es uns erscheinen, mit welch geringem Interesse sich große Teile unseres Volkes bis hin zu den Historikern um die Probleme des Ostens bemühten. Auch die Breitenwirkung der Osteuropa-Institute in Berlin, Königsberg und Breslau blieb gering, schon deshalb, weil man es unterließ, die Sprache des größten europäischen Volkes, des russischen, zu lehren und zu lernen. So blieben wir in Unkenntnis über die östlichen Völker, ihre Sprache, Kultur und Geschichte. Damit fehlte uns auch das Verständnis für das Geschichtsbewußtsein dieser Völker. So erklären sich auch manche Fehler deutscher Ostpolitik. Erst die Vertreibungen nach dem 2. Weltkrieg brachten eine Änderung in dem Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn. Nun standen neben den vielen vertriebenen Forschern aus Ostdeutschland auch zahlreiche aus den volksdeutschen Gebieten zur Verfügung. Es würde zu weit führen, alle die verdienstvollen Männer zu nennen, die nach 1945 in Westdeutschland sich bemühten, das Versäumte nachzuholen, die zahlreiche Institute, Kommissionen und Arbeitskreise gründeten, und uns anhielten, das Geschichtsbild unserer östlichen Nachbarn zu studieren. Diese Forscher bemühten sich dabei auch um ein neues Verhältnis zu diesen Völkern. Hier sei Fritz Gauses mutiger Versuch erwähnt, einen Abriss der Geschichte Ostdeutschlands und seiner östlichen Nachbarländer unter dem Leitgedanken und Titel „Deutsch-slawische Schick-

7) Siehe Lit.-Anm. 14, S. 91 ff.

salsgemeinschaft“ zu veröffentlichen. (Würzburg 1952). Auch Enno Meyers Schrift „Über die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen im Geschichtsunterricht“ (Limbach-Verlag Braunschweig 1958) soll genannt werden. Neben die ostdeutschen und volksdeutschen Wissenschaftler hat sich seit einigen Jahren die „Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht“ gestellt und in zahlreichen Landes- und Fachtagungen an der Erarbeitung eines neuen Standpunktes mitgewirkt. Die Bemühungen beider Gremien sind nicht ohne Erfolg geblieben. Das erkennen wir z. B. an dem Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Bildungswesen vom 16. März 1956 über „Osteuropa in der deutschen Bildung“. Den Gedanken dieses tiefgründigen Gutachtens folgend, hat die Ständige Konferenz der Kultusminister durch einen Beschluß vom 13. 12. 1956 „Empfehlungen zur Ostkunde“ herausgegeben, die weitgehende Forderungen an Schule und Hochschule stellen; zur Einführung des Russischen als eines obligatorischen Unterrichtsfaches hat man sich noch nicht entschließen können.

Beim Studium der Geschichte der östlichen Völker muß man aber wohl unterscheiden zwischen dem Geschichtsbewußtsein, das in ihnen lebendig war, und dem, das ihnen aufgezwungen wurde. Herbert Ludat hat in einigen Abhandlungen nachgewiesen, wie die ostmitteleuropäischen Völker ihr Geschichtsbild nach sowjetischem Schema revolutionieren mußten. So wird z. B. jetzt die frühe Zugehörigkeit der genannten Völker zum westlichen Kulturraum und zur lateinischen Kirche als ein Vorgang angesehen, der nur durch eine feudale und kapitalistische Oberschicht betrieben worden sei. Lange hätten sich die polnischen Historiker gegen eine Umformung ihres Geschichtsbildes gewehrt. Jetzt gelte für die marxistischen polnischen Forscher die Einteilung des Feudalismus, der wie in Rußland 1864 endete, in 5 Stufen; der Kapitalismus habe bis 1944 geherrscht, erst die Befreiung durch die Rote Armee habe Polen in das Zeitalter des Sozialismus geführt. Weder in Polen noch in der Tschechoslowakei und Ungarn wird die neue Geschichtsbetrachtung begeistert aufgenommen; doch sollten wir nicht übersehen, daß in kommunistisch regierten Ländern Geschichtswissenschaft und -unterricht ausschließlich politischen Zwecken dienen.

4. Das volksgeschichtliche Betrachtungsprinzip

Betrachtet man die ostmitteleuropäischen Staaten in ihrer Ausdehnung von 1919, so stellt man fest, daß die Völker, die so lange um ihre Freiheit gerungen haben, zwar Nationalstaaten errichten wollten, in Wirklichkeit aber Nationalitätenstaaten schufen. Die Verzahnung der Volkstümer ließ im ostmitteleuropäischen Raume überhaupt keine einwandfreie Staatsgrenzen ziehen. Das nötigt uns dazu, in diesem Raume nicht mit etatistischer Betrachtungsweise alle Fragen zu lösen. Die Tatsache, daß starke deutsche Volksgruppen daselbst unter fremder Staatshoheit leben mußten, hätte uns deutlich genug auf das volksgeschichtliche Prinzip aufmerksam machen sollen. Max Hildebert Boehm⁸⁾ hat mehrfach betont, daß für Italiener, Deutsche und Polen das eigenständige Volk eine Voraussetzung für ein kontinuierliches Geschichtsbild sei. In der Tat sei z. B. im Schulunterricht seit 1871 ein

Lit.-Anm. = Literatur-Anmerkungen am Schluß

8) Siehe Lit.-Anm. 13, S. 97 ff.

kleindeutsches Geschichtsbild entwickelt worden, das die Zugehörigkeit der Österreicher zum deutschen Volk unbeachtet ließ. Das polnische Volk habe eineinviertel Jahrhundert überdauert ohne eignen Staat. Auch die hohen kulturellen Leistungen deutscher Volksgruppen wie der Deutschbalten und der Sudetendeutschen verpflichten uns, Volksgeschichte zu treiben. Wilhelm Schüssler mahnt uns, „den ganzen historischen Raum unseres Volkes im Geschichtsbewußtsein festzuhalten“. Das Wort M. H. Boehms sollte uns Richtschnur sein: „Gerade für uns Deutsche bedeutet heute der Verzicht auf tiefere Erfassung der überpolitischen Eigenständigkeit unseres Volkstums und ihrer Bedeutung für unser Geschichtsbild nicht nur den geistigen, sondern zugleich den politischen Selbstmord schlechthin.“

5. Die Auseinandersetzung mit dem sowjetdeutschen Geschichtsbild

Heute nötigt uns ein hartes Schicksal, das volksgeschichtliche Betrachtungsprinzip auf unser eigenes geschlossen siedelndes Volk anzuwenden. Die tragische Spaltung unseres alten Reichsterritoriums in Bundesrepublik, Westberlin, Mitteldeutschland und von Polen und der Sowjetunion besetzte Gebiete hat uns den nationalen Einheitsstaat wieder in weite Ferne gerückt. Die deutsche Geschichte ist nach Heimpel reich an Verfrühungen, Überanstrengungen und Verspätungen. „Die letzte tragische Verspätung, die Teilung Deutschlands von 1945: sie bindet das deutsche Handeln im zwanzigsten Jahrhundert, statt daß es die Nation als unentbehrliches Bauglied Europas voraussetzen könnte, noch einmal an das Ziel ihrer Verwirklichung, an eine Idee des neunzehnten Jahrhunderts.“ Ebenso schmerzlich wie das beharrliche Warten auf die Wiedervereinigung erscheint uns die gewaltsame Umerziehung der Menschen in Mitteldeutschland. Ihre konsequente Durchführung bewirkt, daß die Deutschen heute ein westliches und östliches Geschichtsbild besitzen. Mit dem östlichen Geschichtsbild, das einem Viertel unseres Volkes aufgezwungen wurde, müssen wir uns auseinandersetzen. — Wie in den westlichen Besatzungszonen wurde auch in der sowjetischen nach dem Zusammenbruch der Geschichtsunterricht ausgesetzt. Bei seiner Wiederaufnahme benutzte man die Übersetzungen russischer Lehrbücher. So wie in der Sowjetunion ab 1934 der „sowjetische Patriotismus“ die bis dahin gültige materialistische Geschichtsbetrachtung abwandelte, so wurde auch in Mitteldeutschland, wie Georg Stadtmüller nachgewiesen hat, nach 1949 eine Nationalisierung des Geschichtsbildes eingeleitet. Die Ostsiedlung des Mittelalters wurde als ein räuberischer Griff der Feudalherren nach fremden Land angesehen. Friedrich der Große führte Raubkriege im Dienste der Feudalherren durch, Ebert und seine Mitarbeiter waren Verräter am Marxismus. Neben den „schmachvollen“ Taten der herrschenden Klasse stehen große freiheitliche Leistungen; dazu rechnen Reformation und Bauernkriege, die Befreiungskriege und die Kämpfe der Arbeiterbewegung in der Neuzeit; auch das „Museum der deutschen Geschichte“ (früher Zeughaus) betont die zuletzt genannten Abschnitte besonders. Die Verzerrung der deutschen Geschichte hat jedenfalls jenseits des „Eisernen Vorhanges“ Formen angenommen, die eine fachwissenschaftliche Diskussion zwischen mittel- und westdeutschen Historikern illusorisch macht. Aber wir dürfen nicht übersehen, daß die Ergebnisse dieser einseitigen „Wissenschaft“ dem Jugendlichen aufgenötigt werden⁹⁾. Der

9) Siehe Lit.-Anm. 9, S. 46 ff.

Jugendliche selbst muß den Marxismus-Leninismus und das auf ihm errichtete Gebäude annehmen oder ablehnen; ablehnen aber bedeutet Verzicht auf alle staatliche Hilfe. Auf weitere Darlegungen soll hier verzichtet werden, man sollte aber die Gefahren durchdenken, die mit der Durchsetzung des sowjet-deutschen Geschichtsbildes in Wissenschaft und Erziehung entstehen. Voraussetzung für eine Abwehr ist, daß wir eine eingehende Kenntnis des Bolschewismus und der auf ihm aufgebauten Geschichtsdeutung anstreben. Erst diese Kenntnis wird uns befähigen, der Gegenseite eine überzeugende eigene Geschichtsbetrachtung entgegenzusetzen.

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß es zu allen Zeiten schwierig war, ein einheitliches deutsches Geschichtsbild auszuprägen. Die Spaltung unseres Volkes durch die Reformation in zwei Konfessionen, das Auseinanderleben der einzelnen Landschaften durch den Partikularismus, insonderheit den Gegensatz Preußen-Österreich, die verspätete und unzureichende Einigung Deutschlands, der lange Weg zu modernen Verfassungsformen haben ers schwerend für die Herausbildung eines gemeinsamen Geschichtsbewußtseins gewirkt. Wie schwierig dieses Bestreben in der gegenwärtigen deutschen und Welt-situation ist, sollten die vorangegangenen Ausführungen verdeutlichen. Ich persönlich glaube, daß man dabei die fünf dargestellten Gesichtspunkte beachten sollte:

1. Wir müssen uns zu der Schuld der jüngsten Vergangenheit bekennen, um so die Kontinuität unserer Geschichte wiederzugewinnen; zugleich sollten wir alle Verzerrungen unserer Vergangenheit durch das Dritte Reich und die ersten Nachkriegsjahre beseitigen.
2. Wir müssen uns bestreben, unser nationales Schicksal im europäischen und globalen Rahmen zu sehen.
3. Das deutsche Volk als Volk der Mitte Europas wird ein Bindeglied zu den Völkern Ostmitteleuropas und Osteuropas sein und sich um ein neues

Literatur-Anmerkungen:

- 1) Heimpel: Der Mensch in seiner Gegenwart. Göttingen 1954
- 2) Heimpel: Kapitulation vor der Geschichte? Göttingen 1956
- 3) Lemberg: Osteuropa und die Sowjetunion. Salzburg 1956
- 4) Litt: Wege und Irrwege geschichtlichen Denkens. München 1948
- 5) Litt: Die Wiedererweckung des geschichtlichen Bewußtseins. Heidelberg 1956
- 6) Ludat: Der europäische Osten in abendländischer u. sowjetischer Sicht. Köln-Braunsfeld 1954
- 7) Meinecke: Die deutsche Katastrophe. Wiesbaden 1946
- 8) Schüller: Um das Geschichtsbild. Freizeitenverlag Gladbeck 1953
- 9) Arbeits- und Sozialministerium des Landes NRW: Ostpädagogik. Wegweiser-Verlag, Troisdorf 1957
- 10) Hofer: Geschichte, Politik und totalitäre Ideologie. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ vom 13. 2. 1957
- 11) Ludat: Geschichtsrevolution in Ostmitteleuropa. „Der Remter 1956, Heft 2
- 12) Stadtmüller: Die sowjetische Umdeutung der deutschen Geschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ vom 18. 6. 1958

Sammelwerke:

- 13) Jahrbuch der Rankegesellschaft 1954: Gibt es ein deutsches Geschichtsbild? Diesterweg, Frankfurt 1955
- 14) Das europäische Geschichtsbild und die Schule. Europa-Union Deutschland, Bonn 1957
- 15) Hessisches Lehrerfortbildungswerk: Das Geschichtsbild des deutschen Volkes und seiner östlichen Nachbarn. Tagungsbericht 499/59, Reinhardswaldschule bei Kassel 1959

Siehe ferner:

- 16) Lehmann: Der deutsche Osten im Geschichtsbild! Deutsche Ostkunde 1956, Heft 2
- 17) Schlegel: Haben wir ein deutsches Geschichtsbild? Die Sammlung 1958, Heft 5
- 18) Schlegel: Revision und Wiederherstellung des deutschen Geschichtsbildes. Beilage zum „Parlament“, 5. 11. 1958.

Verhältnis zu ihnen bemühen müssen; es ist notwendig, ihr Geschichtsbild zu kennen.

4. Wir dürfen die Bedeutung des Volkstums und eigenständigen Volkes für unser Geschichtsbewußtsein nicht übersehen.
5. Der leidenschaftliche Wille zur Wiedervereinigung muß begleitet sein von dem Bemühen um genaue Kenntnis des Marxismus-Leninismus und des sojwetdeutschen Geschichtsbildes.

Oberstudienrat a. D. Dr. Fritz Gause, Essen:

Die Beurteilung der Ostsiedlung in Vergangenheit und Gegenwart¹⁾

Geschichte als Wissenschaft beginnt mit dem Zeitalter der Aufklärung. Da diese die Menschen aus der Finsternis des Mittelalters in die Klarheit des Rationalismus führen wollte, hatte sie kein Verständnis für die Leistungen der Kirche, der Klöster und der Ritterorden. Sie hatte aber Interesse an den „Altertümern“, den Zeugnissen alter Kulturen, wie sie sich in Ausgrabungen, in alten Schriften, Sagen, Liedern und Denkmälern manifestierten. Herder gewann sein Weltbild nicht aus dem Studium der Geschichte, sondern aus der Philosophie. Er zeichnete ein wirksames, aber falsches Bild von den kriegesischen, eroberungslustigen Deutschen und den friedlichen unterworfenen Slawen. Da ihm jedes Volkstum ein originaler Wert war, war ihm der Gedanke der „Umvolkung“, der Einschmelzung eines Volkes und einer Kultur oder eines Teils von ihr in ein anderes Volk fremd, und ohne diesen Vorgang ist die Ostsiedlung nicht zu verstehen. Von Herder führte der Weg zur Romantik. Sie hatte mehr Verständnis für das Mittelalter als die Aufklärung, verbaute es sich aber durch die „romantische“ Glorifizierung der Vergangenheit. Dafür waren Kriegshelden, Staatsmänner und Dichter und auch Burgen und Kirchen besser geeignet als Bauern und Handwerker, Dörfer und Marktplätze. Die Romantik war national und weltbürgerlich zugleich; sie schwärmte für die Italienzüge der Kaiser ebenso wie für die freiheitsliebenden unterdrückten Polen.

Die wissenschaftliche Erforschung der Ostsiedlung begann erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als den Enttäuschungen von 1848, dem Mißlingen der Frankfurter Nationalversammlung, des Prager Kongresses und des Polen-aufstandes: die Besinnung auf die Realitäten folgte, das Zeitalter Bismarcks und des bürgerlichen Realismus. Herder hat das Wort „volkstümlich“ gebraucht, Jahn das „Volkstum“ in die deutsche Sprache eingeführt. Um die Mitte des Jahrhunderts kommt das Wort Germanisation auf, das das Grimmsche Wörterbuch noch nicht kennt. Da die Machtausübung im Zeitalter nationalstaatlicher Politik ein erlaubtes und moralisch einwandfreies Mittel war, das Verhältnis zwischen zwei Staaten und Völkern zu gestalten, setzte man diese Praxis auch für das Mittelalter voraus. Auch Karl Marx scheute sich nicht, 1852 die Slawen in Deutschland als zerstreute Überreste zu bezeichnen, deren nationale und politische Existenzberechtigung längst geschwunden sei und die gezwungen seien, im Kielwasser ihrer mächtigen Er-

1) Kurzfassung eines am 22. 10. 1959 in Königswinter gehaltenen Vortrages.

oberer zu fahren, und von dem historischen Drang des deutschen Volkes zu sprechen, seine östlichen Nachbarn zu unterwerfen, aufzusaugen und zu assimilieren. Und er tadelt das nicht, denn für ihn war der „Drang zur Absorbierung eines der mächtigsten Mittel, wodurch die Kultur Westeuropas in den Osten dieses Kontinents verbreitet wurde“. Hinter dieser Auffassung von Marx stand wohl seine Abneigung gegen das Rußland des Zarismus und der Leibeigenschaft.

Der erste Gelehrte, der sich mit dem deutschen Osten wissenschaftlich beschäftigte, war Wilhelm Wattenbach, der ein paar Jahre Archivar in Breslau gewesen war und seinem aus Vorträgen hervorgegangenen Aufsatz 1863 den bezeichnenden Titel gab „Die Germanisierung der östlichen Grenzmarken des deutschen Reiches“. Ebenso bezeichnend aber ist, daß er als Professor in Heidelberg nichts mehr für den Osten tat, sondern sich mit Papstgeschichte und Paläographie beschäftigte, die den deutschen Professoren dieser Zeit näher lagen als die Geschichte Ostdeutschlands.

Einen Auftrieb erhielt die deutsche Ostforschung durch die Gründung des Reiches 1871. Man studierte Chroniken und Urkunden in den Archiven, ging aber auch von der Gegenwart aus, der Verbreitung der Sprachen, den Dorfnamen und Dorfformen (Meitzen) und sogar von dem anthropologischen Bestand, den man durch Schädelmessungen an Schulkindern (Virchow) zu ermitteln hoffte. Dabei tauchten Probleme auf, die man früher nicht gekannt hatte: Volk und Rasse, Volk und Sprache, Volk und Staat. Man stieß auf Fragen, die heute noch die Forschung beschäftigen, die Urgermanen- und die Restgermanentheorie, die Ausrottungs- und die Überfremdungstheorie, das Kulturgefälle und andere mehr. Von der selbstverständlichen Position eines freudigen Bekenntnisses zu Reich und Volk ausgehend, war die deutsche Forschung von Meitzen über Witte und Seibert um die historische Wahrheit bemüht, wenn auch die geistige Situation der Zeit zur Beschränkung auf die Grenzen von 1871 und auf die hohenzollernsche Monarchie verführte. Der Bogen der Forschung reichte von der Volkskunde (Tetzner) über die Staaten- und die Volksgeschichte bis zur Politik (Ludwig Bernhard).

Die Fehlentscheidungen von Versailles gaben der deutschen Ostforschung zwei neue Akzente, eine im jetzt zu voller Schärfe entbrennenden Volkstums-kampf notwendige militante Haltung gegenüber dem Chauvinismus der östlichen Nachbarn und eine Verschiebung des Schwerpunkts vom Staat auf das Volk. Das erste erkennt man schon an den Titeln bekannter Bücher, wie „Der Zug nach dem Osten“ (Hampe), „Der Kampf um die Weichsel“ (Keyser), „Deutsches Vorfeld im Osten“ (Thalheim). Die dritte, 1920 erschienene Auflage des Buches von Ludwig Bernhard, das zuerst 1907 unter dem Titel „Das polnische Gemeinwesen im preußischen Staat“ erschienen war, heißt jetzt (mit Recht) „Der Nationalitätenkampf der Polen in Preußen“. Die Akzentverschiebung zu Gunsten der Volksforschung wird deutlich an dem 1926 von Wilhelm Volz herausgebrachten Sammelwerk „Der ostdeutsche Volksboden“. Der bedeutendste Beitrag, der von Rudolf Köttschke, ist wie das Buch von Hampe getragen vom berechtigten Stolz auf die Leistungen des deutschen Volkes: „eine Großtat des gesamten deutschen Volkes, aller Stämme und Stände, ein Kulturwerk ersten Ranges, die bedeutendste Leistung des Volkes im Mittelalter“. „Diese nationale Freude an den großen und nachhaltigen

Leistungen ostdeutscher Kolonisation darf heute noch gelten“. Als Kötzschke die Ergebnisse seiner Lebensarbeit 1937 in dem heute noch sachlich nicht überholten bekannten Werk „Geschichte der ostdeutschen Kolonisation“ zusammenfaßte, war der Nationalsozialismus schon im vierten Jahre an der Macht. Er hat mit seinen unklaren Parolen von Herrenmenschen und Untermenschen, Blut und Rasse und Boden viel Lärm gemacht und auch viel Schaden angerichtet. Die ernste Forschung hat sich von dieser Propaganda ferngehalten, und auch das Buch von Kötzschke ist von ihr nicht berührt.

Seit der Katastrophe von 1945 ist die Forschung erschwert durch die Vernichtung oder Entfremdung von ostdeutschen Archiven und Sammlungen, und auch das Interesse an ihr hat in solchen Kreisen nachgelassen, deren neuer Gott der Lebensstandard ist. Trotzdem geht die Forschung aber weiter. Sie hat aus der seit 1945 veränderten Weltlage den Impuls empfangen, aus der Enge der nationalen in die Weite einer europäischen oder abendländischen Geschichtsbetrachtung hinauszukommen, nicht weil die nationale unwahrhaftig ist, sondern weil sie der Zeit nicht gerecht wird, in der sich die Ostsiedlung vollzog. Was eine Erscheinung der abendländischen Geschichte, Kultur und Gesellschaft war, muß auch als solche dargestellt werden, und das können wir heute besser als im Zeitalter des Nationalismus. Wir dürfen nicht immer nur die deutsche Seite sehen, von Vorrücken, Gewinnen und Erfolgen oder von Rückgang und Mißerfolgen sprechen, sondern müssen auch die slawisch-baltische Seite sehen und würdigen. Warum soll der Gewinn der einen immer ein Verlust der anderen Seite gewesen sein? In diese Richtung gehen die nach 1945 erschienenen Schriften von Herbert Ludat, Walter Kuhn und Walter Schlesinger. Ludat schätzt die Leistungen der Slawen, z. B. im Städtewesen, höher ein, als es bisher üblich war. Er erkennt „die historische Rolle der Slawen als aktive Glieder der mittelalterlichen Christenheit“ an und stellt sie „als gleichbedeutend neben die vorausgegangene Staatwerdung und Christianisierung“. Kuhn nennt die Ostsiedlung Teil einer gewaltigen, große Teile des Abendlandes ergreifenden sozialen Umwandlung. „Dieser Prozeß begann in Westeuropa und ging von hier aus als eine große Kulturwelle nach dem Osten. In Ostdeutschland gewann er z. T. neue schärfer bestimmte Formen, und als „deutsche Ostsiedlung“ kam er in die slawischen Gebiete“. „Hätten die Slawen genügend Zeit gehabt, dann hätten sie es allmählich auch aus eigener Kraft zu einer geschlossenen Besiedlung ihrer Staatsräume gebracht. Aber diese Zeitspanne war ihnen nicht mehr vergönnt, sobald die Lebensordnung der deutschen Kolonisation sich an ihren Grenzen durchgesetzt hatte“. Ähnlich schätzt Schlesinger die Leistungen der Slawen ein. Böhmen und Polen seien nicht allein durch deutsche Einflüsse zu Staaten geworden und zu kulturellen Leistungen fähig geworden. Die Kraft zur erfolgreichen Rezeption dieser Einflüsse sei auch eine Leistung, die anerkannt werden müsse.

Der heutige Stand der Forschung läßt sich in einige Thesen zusammenfassen, die auch für den Unterricht beachtlich erscheinen:

1. Die Lausitzer Kultur war illyrisch oder illyrisch-keltisch, jedenfalls nicht slawisch. Die letztere Behauptung wird nur noch von der polnischen Vorgeschichtsforschung verteidigt. Die tschechischen Prähistoriker rücken von ihr ab.

2. Das Land zwischen Oder und Weichsel und darüber hinaus war jahrhundertlang von den Ostgermanen bewohnt. Sie waren nicht schweifende Horden, die slawische Gebiete durchzogen, sondern sesshafte Völker. Die Slawen sind aus ihrer Urheimat zwischen Weichsel, Bug und Dnjepr erst nach der Völkerwanderung in diese Gebiete eingezogen.
3. Reste der Germanen sind zurückgeblieben, aber sie waren weder zahlenmäßig noch kulturell von Bedeutung. Deshalb ist es falsch, die mittelalterliche Ostsiedlung als eine Wiedergewinnung verlorenen Bodens zu bezeichnen und von einer Rückwanderung oder Wiedereindeutschung zu sprechen.
4. Die Ostbewegung war keine deutsch-nationale, sondern eine abendländische Erscheinung. Man denke an die Einwanderung von Reichsromanen, französischen Templern und Zisterziensern.
5. Die Ostbewegung bestand aus Eroberung und friedlicher Ausbreitung, beides im Zeichen der christlichen Mission. Dem westlichen Ausgriff kam eine östliche Hinwendung entgegen. Viele Slawen wollten Glauben und staatliche und soziale Lebensformen vom Westen annehmen.
6. Die Ostwanderung war keine planlose Landnahme in herrenlosem Lande, sondern ging in staatlich geordnete Verhältnisse. Die Ansiedlung erfolgte in allen Formen des Rechts. Dem einzelnen Siedler wurde das Land gegeben, und er nahm es an.
7. Die Ausrottungstheorie ist falsch, gleichgültig ob sie von deutscher Seite aufgestellt worden ist, um die Blutreinheit des ostelbischen Teiles des deutschen Volkes zu beweisen, oder ob sie von den Slawen gebraucht wird, um die Raubgier und Grausamkeit der Deutschen zu zeigen.
8. Da viele Slawen und Balten in dem zahlenmäßig und kulturell stärkeren Deutschtum aufgegangen sind, sind die deutschen ostelbischen Stämme blutmäßig slawisch und baltisch untermischt (wie etwa die westlichen Stämme keltisch-romanisch), aber nie in solchem Maße, daß dadurch die Einheit des deutschen Volkes und seiner Kultur in Frage gestellt wäre.
9. Die mittelalterliche Siedlung erfolgte ausschließlich zur Hebung der Landeswohlfahrt und hat mit staatlicher Politik selten, mit sogenannter Volkstumspolitik nie etwas zu tun gehabt.
10. Die Germanisation war kein beabsichtigter, erzwungener Prozeß, sondern ein natürlicher Vorgang der Umvolkung. Ihr entsprechen Polonisierung und Tschechisierung. Wenn man unter Germanisation nicht Deutschwerdung, sondern Deutschmachung versteht, ist das Wort unzutreffend und zu vermeiden.
11. Das Wort Kolonisation war eindeutig positiv. Eine Kolonie war eine Gemeinschaft von Menschen, die nach einem eigenen, meist freieren Recht zusammenlebten. Man denke an die Kolonien der Hugenotten und Salzburger in Preußen, an die friderizianische und josephinische Kolonisation. Das Wort ist in Mißkredit gekommen durch seine Verbindung mit dem abgewerteten Kolonialismus. Es fordert zu einem falschen Vergleich heraus, als wenn etwa die Deutschen zu den Polen in demselben Verhältnis gestanden hätten wie die Engländer zu den Negern ihrer Kolonien. Deshalb empfiehlt es sich, das Wort zu vermeiden. Das heute so viel gebrauchte Wort Besiedlung ist aber recht farblos.
12. Das west-östliche Kulturgefälle hat bestanden, beinhaltet aber keine moralische Wertung. Deutsche und Slawen standen auf verschiedenen Stufen

des historischen Prozesses der Reifung von Staat und Kultur, so wie sich einige Jahrhunderte früher Römer und Germanen gegenüber gestanden hatten. Die Deutschen waren dabei vielfach Vorbild und Lehrmeister und deshalb manchmal unbeliebt. Über die Fähigkeiten der Slawen sagt das Wort nichts aus. Diese sind, auch im Unterricht, mehr zu würdigen als bisher.

Die polnische und die tschechische Geschichtsforschung beurteilte und begründete manche Erscheinungen der Ostbewegung anders als die deutsche. In der Zeit des Nationalsozialismus und des Volkstumskampfes konnte auch die ernsthaftere Forschung nur in den Denkkategorien ihrer Zeit arbeiten. Nach einem Abflauen des Nationalismus hätten wohl die vom Ethos der Wahrheitsfindung erfüllten Forscher beider Seiten zueinander gefunden wie Wanderer, die von verschiedenen Richtungen auf dasselbe Ziel losgehen. Leider ist es heute immer noch schwer, dieses Ziel zu erreichen. Die polnischen Exilhistoriker sind, vielleicht mit Ausnahme Haleckis, die Nationalisten geblieben, die sie waren, weil jeder Emigrant das Bild seiner Heimat im Herzen verwahrt, das er mitgenommen hat, als er sie verließ. Und die in Polen lebenden Geschichtsforscher müssen entweder schweigen oder die Geschichte ihres Vaterlandes in marxistischer Sicht umschreiben, wie es Moskau befahl. In dieser Sicht waren die Deutschen im Osten Feudalherren, Ausbeuter und Unterdrücker, die schuld waren an dem Verfall Polens, die den Osten zum Ostrand des Abendlandes gemacht und ihn dadurch seiner natürlichen Bestimmungen entfremdet haben, Westrand eines slawischen und kommunistischen Machtbereichs zu sein.

Den Bemühungen deutscher Gelehrter, für die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen in 27 Thesen, von denen einige auch die Ostbewegung betreffen, einen Wortlaut zu finden, „der auch für Polen annehmbar sein könnte“, kommt kein Bemühen von der anderen Seite entgegen, weder von der Emigration noch von der in Polen betriebenen Forschung. Das entbindet die deutsche Geschichtslehrer nicht von der Pflicht zur historischen Wahrheit.

Die folgenden Titel sollen nicht der Unterrichtung über die deutsche Ostbewegung dienen, sondern sind nur ausgewählt, weil man in ihnen den Wandel der Anschauungen über diese Bewegung erkennen kann:

Wilhelm Wattenbach: Die Germanisierung der östlichen Grenzmarken des deutschen Reiches (Hist. Ztschr. 9, 1863).

August Meitzen: Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedlung des Slawengebietes. (Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik 32, Jena 1879).

Franz Tetzner: Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinen, Kaschuben und Polen. Braunschweig 1902.

Hans Witte: Zur Erforschung der Germanisation unseres Ostens. (Hansische Geschichtsb. 14. 1908).

Richard Seibert: Unsere mittelalterliche Ostmarkenpolitik. Breslau 1910.

Ludwig Bernhard: Das polnische Gemeinwesen im preußischen Staat. Die Polenfrage. 1907. 3. Aufl. 1920 u. d. T.: Die Polenfrage. Der Nationalitätenkampf der Polen in Preußen.

Kurt Hampe: Der Zug nach dem Osten. Die kolonialisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter. Leipzig 1920 (Aus Natur und Geisteswelt 731).

Der ostdeutsche Volksboden, hsg. von Wilhelm Volz, Breslau 1926.

Rudolf Kötzschke u. Wolfgang Ebert: Geschichte der ostdeutschen Kolonisation. Leipzig 1937.

Walter Kuhn: Der Gang der deutschen Besiedlung (Die Ostgebiete des Deutschen Reiches, hsg. von Gotthold Rhode. Würzburg 1955).

Herbert Ludat: Die Slawen und das mittelalterliche Europa (Der europäische Osten in abendländischer und sowjetischer Sicht. Köln 1954).

Walter Schlesinger: Die geschichtliche Stellung der mittelalterlichen Ostbewegung. (Hist. Ztschr. 183, 1957).

Enno Meyer: Über die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen im Geschichtsunterricht (Internationales Jahrbuch für Geschichtsunterricht 1956).

Hauptlehrer Josef Schmidt, Bruckberg:

Die Fugger und Ostmitteleuropa

Vor 500 Jahren, einem halben Jahrtausend, nämlich am 6. März 1459, wurde Jakob Fugger der Reiche in Augsburg geboren. Hier, in der traditionsreichsten Renaissancestadt Deutschlands, gedachte man 1959 seiner durch eine Reihe von Feiern; eine Sondermarke der Bundespost mit dem Portrait des Königs der Kaufmannschaft erinnert auch Unkundige daran, daß dieser Fugger irgend ein hervorragender Mann sein müsse. Es lohnt also, die Beziehungen der Fugger insgesamt zu Ostmitteleuropa etwas näher zu beleuchten.

I.

Vom goldenen Augsburg aus, wo die Fugger im 14. Jahrhundert heimisch geworden waren, bauten diese im Laufe des 15. Jahrhunderts ein immer weiter ausgreifendes Netz von Handelswegen, Niederlassungen und Bergwerken aus. Dieses weltweite System verband schließlich im 16. Jahrhundert das Mittelmeer und den Atlantischen Ozean mit der Nord- und Ostsee, Europa mit der Neuen Welt (Welser in Venezuela).



Handelswege, Niederlassungen und Bergwerke der Fugger

II.

1. Historischer Vorgang des Ausgriffs nach Osten

1473 wurde ein Fugger in Nürnberg heimisch. Um dieselbe Zeit betrieben die Augsburger Fugger schon großen Handel von Venedig (Fondaco dei Tedeschi, Fuggerpalast in der Via Roma zu Trient) nach Leipzig; 1488 ist eine Niederlassung

der Fugger in Breslau bezeugt; 1495 begann über dieses der Handel mit Kupfer aus Oberungarn (Neusohl — Nordkarpaten); 1506 ging dieser Kupferhandel infolge eines vorteilhaften Zollvertrages mit Herzog Boguslav von Stettin auf dem Meeressweg nach West- und Südeuropa (Portugal), was einen Einbruch in den Bereich der Hanse bedeutete; 1515 zog ein Georg Fugger von Nürnberg über Posen nach Warschau, wurde bald der reichste Handelsherr Warschaus (Fukierhaus am Altstadtmarkt) und bekam von Sigismund August ein Privileg; der Zusammenbruch Ungarns 1526 auf dem Mohatscher Schlachtfeld (Türken) beeinträchtigte den blühenden Kupferhandel aus Oberungarn nicht, obwohl der Zipser Humanist und Fuggersche Verwalter Hans Dernschwam (1494—1567) in „Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel und Kleinasien 1554/55“ von Ofen (Buda) zu berichten weiß: „In der Herren Fugger Haus wohnt der türkisch Schatzmeister, vor dem Hause bis zum Stadthause ist ein hülzerner Roßstall gebaut“; 1527 pachteten die Fugger von Ferdinand von Habsburg (gewählter König Restungarns) die siebenbürgischen Gold-, Silber- und Salzbergwerke, die zum Teil von dem Hermannstädter Petrus Haller (sein Vater Ruprecht aus Nürnberg war in Ofen zeitweise königlicher Schatzmeister) verwaltet wurden, und der diesen ertragreichen Handel (allein in Hermannstadt brachte er jährlich zehn- bis elftausend Gulden ein) selbst bis in die rumänischen Fürstentümer der Moldau und Walachei ausdehnte; erst 1547/48 wurde der „ungarische Handel“ aufgelassen, daher 1557 und 1565 auch die Fuggerschen Häuser der Faktorei Breslau verkauft; 1556—1584, als in Augsburg Dutzende von bedeutenden Firmen zusammenbrachen, lösten sich die Fugger lediglich von Ostmitteleuropa, ohne dem Strudel des Fallierens zu verfallen; erst nach dem 30jährigen Krieg sollten sie von diesem Schicksal ereilt werden.

Nur guten Beziehungen verdankten die Fugger diese Ausweitung. Zu den Habsburgern: Maximilian, dem letzten Ritter, Karl V., dem großen Gegner der Reformation, und Ferdinand, dem Türkenstreiter, war ein enges finanzielles Verhältnis im Interesse beider Seiten ganz selbstverständlich. Durch die Abwicklung des Jubelablasses für Sankt Peter 1511 und auch sonst liefen zahlreiche Fäden nach Rom. Mit den Fürsten ihrer Zeit, etwa Herzog Heinrich von Liegnitz, Herzog Georg von Sachsen, Bischof Johann Thurzo von Breslau und anderen Handelshäusern (die Thurzo Oberungarns) wußten sie wohl umzugehen.

Als Förderer der Kunst haben die Fugger nachhaltigst gewirkt. Als sinnfrohe Renaissancemenschen der Musik („Zinken und Krumbhörner, Posaunen und Päckchen“) besonders zugetan (Isaak, Haßler, Gimpeltzhaimer), hatten sie ein starkes Empfinden für das Schöne. Der Hochaltar zu Annaberg in Sachsen und das Beweinungsrelief am Meißener Dom stammen, von den Fuggern vermittelt und geschäftlich abgewickelt, aus der Augsburger Werkstatt des Adolf Daucher. Umgekehrt fertigte die Orgel der Annakapelle in Augsburg Meister Johann von Dubrau in Böhmen.

Betont man die frühkapitalistischen Züge an den Fuggern, so sollte man doch auch der Fuggerei zu Augsburg, der ältesten deutschen Sozialsiedlung, die heute noch steht und wohnliche Bleibe bietet, nicht vergessen. In diesem Betracht waren sie doch auch echte Volksmänner, eingedenk ihrer Abkunft von einfachen Webern.

2. Erdkundliche Aspekte

Ein Blick auf die Zeichnung verrät, daß das Verkehrsnetz der Fugger die dem deutschen Volk so schicksalhaften Ströme wie Elbe, Oder, Weichsel und Donau miteinander verknüpfte. Es heftete das karpatenumgürtete Nibelungenland des Donaubeckens genauso an Mitteleuropa wie die endlosen Weiten an der Weichsel. Kostbare Fluß- und Meerfrachten sowie ächzende Planwagen bewerkstelligten den Gütertausch zwischen Nord und Süd, zwischen Ost und West.

Ein besonderes Augenmerk wendeten sie der Hebung der Bodenschätze zu, die Jakob Fugger der Reiche als „die gröst gotzgab, so in der cristenhait sein mag“ bezeichnete. Sie ließen in den deutschen Mittelgebirgen und Böhmen, in den Ostalpen

und Karpaten schürfen. Besonders der Kupferreichtum der letzteren (Zips) verhalf ihnen zu einem Kupfermonopol in Europa. Nicht umsonst sprach schon Ptolemäus aus Alexandrien um 150 n. Chr. von den Bergwerken der „Baianoi“ in den Karpaten, worunter er vermutlich die sog. Donausueben unter König Vannius gemeint haben dürfte. Sicherlich hat Jakob der Reiche nicht übertrieben, wenn er am 19. Januar 1525 also schrieb: „Ich mach rechnung, das ain jar in Teutschland aus den Pergen gegraben werd umb 25 mal hunderttausend guldin wert, gold, silber, kupfer, zin, eysen, quecksilberpley.“

Es steht außer Frage, daß unsere östlichen Nachbarvölker, nämlich die Westslawen (Polen, Tschechen und Slowaken), Madjaren (Lehnwort „fukar“ = geizig im Madjarischen), Rumänen und Südslawen (Slowenen und Kroaten) durch das wirtschaftliche und kulturelle Wirken der Fugger in deren Siedlungsräumen enger mit dem Europa des Humanismus und der Renaissance verbunden worden sind. Ganz besonders hat sich das Vorbild städtisch-bürgerlichen Lebensstils zur Herausbildung und Verstärkung der in diesen Völkern schon immer zu dünnen Mittelschicht der Stadtbürger segensreich ausgewirkt.

III.

Den Fuggern, diesem größten Handelsgeschlecht der Deutschen mit jahrhundertelangem Atem im Wirtschaftsleben ganz Europas, kommt demnach als Vertretern eines christlich-humanistischen Universalismus zu Beginn der Neuzeit eine große völkerverbindende und gesamteuropäische Bedeutung zu.

Ruprecht Steinacker:

Der musikalische Grenzlandwinkel rund um den Neusiedler See

Zum 150. Todestag Joseph Haydns

Das Haydnjahr, durch Rundfunk und Konzerte in das Bewußtsein eines jeden musikalisch interessierten Menschen, also auch vieler Jugendlicher getreten, bietet Gelegenheit im Musikunterricht, vielleicht auch in Geschichte (Kulturgeschichte), auf die Herkunft und Persönlichkeit dieses grenzdeutschen Komponisten und mehrerer seiner engeren Landsleute einzugehen.

Wiener Musik ist ein feststehender Begriff, und manche meinen, daß gerade in der Hauptstadt der habsburgischen Vielvölkermonarchie der internationale Charakter der Musik zum Ausdruck kommen müsse. Die Wiener Musik ist aber zum größten Teil von Nichtwienern geschaffen — abgesehen von der „leichten Muse“ Lanners und der Walzerdynastie Strauß — und trägt nach der Herkunft ihrer wichtigsten Repräsentanten ausgesprochen gesamtdeutschen Charakter. Zwar ist Schubert in Wien geboren, aber beide Eltern waren Sudetendeutsche (aus Nordmähren), Brahms ist in Hamburg geboren, Beethoven in Bonn, Mozart in Salzburg (das damals noch nicht zu Österreich gehörte) von Augsburger Eltern. Unter den großen Wiener Musikern sind nur der Oberösterreicher Bruckner und Joseph Haydn im engeren Sinn Österreicher.

Joseph Haydn, der mit und nach dem Oberpfälzer Christoph Willibald Gluck die große Zeit österreichischer Musik heraufführte, ist in dem kleinen Leithadörflein Rohrau unmittelbar an der Grenze geboren (31. 3. 1732). Von dem 11. Jahrhundert bis 1919 war die Leitha die Grenze zwischen Niederösterreich und Ungarn. Aber die Staatsgrenze war nicht die Sprachgrenze, so sehr die Landschaft östlich der Leitha bereits einen „ungarischen Charakter“ aufweist. Der Volkskundler W. H. Riehl sagt dazu: „Die Landschaft spricht viel früher ungarisch als das Volk.“ Nicht nur im heutigen Burgenland, sondern darüber hinaus bis vor die Tore von Raab,

auf dem sogenannten Heideboden zwischen Preßburg an der Donau und dem Neusiedler See, war deutsches Siedlungsgebiet, in das kroatische Dörfer eingesprengelt waren.

Das bajuwarische Volkstum dieses kulturell von Wien und Budapest meist vernachlässigten Gebietes war reich an Schöpfungen des Volksliedes, Volkstanzes und Volksschauspiels. Hat sich doch in dem Dorf Oberufer bei Preßburg das uralteste Weihnachtsspiel der Deutschen (in gregorianischem Rhythmus vorgetragen) in mündlicher Spieltradition bis zur Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten (Oberuferer Christgeburtsspiel)! Haydns Werke, reich in der Verwendung volksliedhafter Motive, beweisen, wieviel Musik schon das Kind in der Dorfgemeinschaft aufgenommen und bewahrt hat. Haydns Weg führte dann über Hainburg (als Grenzfeste schon im Nibelungenlied erwähnt), wo sein Onkel Organist war, und über Wien nach Eisenstadt. Als Kapellmeister des Fürsten Esterházy, der wie die meisten ungarischen Magnaten jener Zeit in deutscher Kultur und Bildung zuhause war, hat Haydn hier seine innigsten und volkstümlichsten Werke geschaffen. Er lebte in dieser deutschen Kleinstadt Ungarns in der gleichen Landschaft und Mundart wie in seinem Heimatdorf. Deshalb war er hier mehr in seinem Lebenselement als in Wien. Mit Recht ist er hier in Eisenstadt bestattet, und hier trug auch 1932 Jugend aus allen deutschen Siedlungsgebieten Erde ihrer Heimat zu einem Gedenkhügel für „den Sänger des Liedes der Deutschen“ zusammen.

Neben Haydn entstammt diesem Grenzgebiet auch Franz Liszt, der mit Richard Wagner eine neue Epoche der deutschen Musik heraufführte. Fälschlich wird Liszt immer wieder als ungarischer Musiker hingestellt. Sein Heimatort Raiding, wo er 1811 geboren wurde, gehört heute zum Burgenland und war selbst in ungarischer Zeit so deutsch, daß der Dorfrichter bei der Jahrhundertfeier 1911 der Delegation, die aus Budapest mit einem Minister an der Spitze herbeigeeilt kam und mit vielen ungarischen Ansprachen den „größten ungarischen Komponisten“ feierte, deutsch erwiderte, weil er nicht ungarisch konnte. Liszts Vorfahren schrieben ihren Namen List, nur sein Vater änderte die Schreibweise als Gutsverwalter des Fürsten Esterházy, damit sein Name auch von Ungarn richtig ausgesprochen werde. So hat auch Liszt selber kein Wort Ungarisch gesprochen und war zeitlebens mehr Kosmopolit und in der deutschen Kultur zuhause denn Ungar. Er erklärte selber einmal zu einem Deutschungarn: „Ich bin zu fünf Zehntel Deutscher, zu vier Zehntel Franzose, zu einem Zehntel Ungar“. Auch die Tatsache, daß Franz Liszt nicht nur der Schwiegervater, sondern auch der Freund und Mitkämpfer Richard Wagners war, der das Deutsche, bzw. Germanische in seinen Opern besonders hervorhob, zeigt, daß er zur deutschen Musik zu rechnen ist, trotz seiner „Ungarischen Rhapsodien“. Liszt trat zum ersten Male in Preßburg auf, der damaligen Krönungsstadt Ungarns, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die erste Musikstadt Ungarns war. Aus Preßburg stammt der Schüler Mozarts und spätere Hofkapellmeister Weimars zur Zeit des alten Goethe Johann Nepomuk Hummel (1778 bis 1837). Obwohl er mehr als Virtuose und Begründer der neueren Klaviertechnik hervorgetreten ist, kann man doch auch noch heute im Rundfunk Stücke von ihm hören. 1804 bis 1816 war er als Nachfolger Haydns Eszterházyischer Hofkapellmeister in Eisenstadt. Schon dem 20. Jahrhundert gehörte Franz Schmidt an (1874 bis 1939), der in Wien als Cellist und Professor wirkte. Am bekanntesten wurde die Oper „Notre Dame“, Furtwängler dirigierte gerne ein „Husarenstückchen“, ein betontes Bekenntnis zu seinem Volkstum ist das „Deutsche Requiem“. Der NWDR hob bei einer Gedenksendung hervor, daß Franz Schmidt gegenwärtig zu Unrecht von den Konzertsälen vernachlässigt werde.

Der berühmteste Geigenvirtuose seiner Zeit, Joseph Joachim (1831 bis 1907), ist als Sohn jüdischer Eltern in Kittsee, einem burgenländischen Dorfe eine Wegstunde südlich von Preßburg geboren. Auch ihn zog es zur deutschen Musik. Über Wien kam er nach Berlin, wo er Direktor der Hochschule für Musik war. Violinkonzerte von Max Bruch, Anton Dvorák und Robert Brahms sind ihm nicht nur gewidmet,

sondern auch unter seiner Mitwirkung entstanden. Aus Raab, der Stadt, die dem geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet vorgelagert ist und ein starkes deutsches Bürgertum besaß, stammt ein anderer musikalischer Interpret, Hans Richter (1843 bis 1916), Hofoperkapellmeister in Wien und gleich Haydn jahrelang in England tätig (als Dirigent in Manchester). Man kann ihn auch zu Liszt stellen, da er einer der bedeutendsten Wagnerinterpreten war und 1876 die erste Gesamtaufführung des „Ringes der Nibelungen“ in Bayreuth dirigierte. Auch in den folgenden Jahren war er Dirigent der Bayreuther Festspiele.

Zur Abrundung sei noch ein ungarischer Komponist angeführt, der in Preßburg geboren wurde, Ernst von Dohnányi, nach Bartók und Kodály der bedeutendste neuere ungarische Komponist. Er lebt heute in Amerika und ist wohl der Repräsentant der „westlichen Richtung“ in der ungarischen Musik. Sein Sohn Hans von Dohnányi wurde durch seine Erziehung in Wien Deutscher und gehört als Schwager der Brüder Bonhoeffer zu den Widerstandskämpfern gegen Hitler, die ihre Überzeugung mit dem Tode besiegelten.

Diese Übersicht, die noch um einige Namen hätte erweitert werden können, soll zeigen, wie aus einem landschaftlich kleinen deutschen Grenzraum eine Fülle großer und mittlerer musikalischer Begabungen hervorging, aus einer reichen musikalischen Volkskultur emporgewachsen.

Hinweise für die Unterrichtsgestaltung

Deutsche Einheit im Schulunterricht

Im Rahmen des Kongresses des Kuratoriums Unteilbares Deutschland in Berlin vom 26. bis 28. 11. forderte vor allem Bundesminister Lemmer alle Erzieher auf, die Jugend endlich mit dem Willen zu einem wiedervereinigten Deutschland zu erfüllen. Alle bisherigen Maßnahmen der Länder-Kultusminister, den Schülern Begriff und Wert des gemeinsamen Vaterlandes nahezubringen, sind nach Meinung des Ministers unzulänglich und dringend verbesserungsbedürftig. Leidenschaftlich kritisierte Lemmer die Schwächen der Schulerziehung in der Schicksalsfrage der Wiedervereinigung. Er fragte: „Wollen wir etwa einen vierzehnjährigen Jungen zu Patriotismus für Nordrhein-Westfalen erziehen?“ Die heutige, skeptisch eingestellte Jugend kann nach Auffassung des Ministers nur durch eine innere Besessenheit der Erzieher wieder zu vaterländischen Idealen geführt und von dem Selbstbestimmungsrecht der Nation überzeugt werden. Dieser Schwung des Patriotismus werde sich dann auch auf die mitteldeutsche Jugend auswirken, die das Geschehen in der Bundesrepublik nach wie vor mit großer Anteilnahme verfolge. Die Idee eines vereinten Europa dürfe, so hob der Minister hervor, nicht den Begriff des Vaterlandes verkümmern lassen. Er sagte: „Europa setzt sich nicht aus einem Mischmasch, sondern aus selbstbewußten Nationen zusammen.“

Auch der 2. SPD-Vorsitzende von Knoeringen erläuterte die Gefahr, daß die junge Generation weder die Ursachen der deutschen Spaltung kenne, noch das Unglück dieses Zustandes in seinem vollen Ausmaß begreife. In der Zone herrsche ein Regime, „das in seiner Methodik, in seinem Inhalt und in seinem Erziehungsmittel völlig von dem Weg führt, was die Gemeinsamkeit eines freien und demokratischen Deutschland ausmacht“. Knoeringen meinte: „So wäre also der Tag abzusehen, an dem sich junge Menschen aus Frankfurt und aus Dresden nicht mehr verstehen, weniger verstehen als junge Menschen aus Frankfurt und Paris oder aus Dresden und Prag.“

Am Nachmittag erweiterte der Verleger Axel Springer das Thema der Stärkung des Willens zur Wiedervereinigung bei der Jugend auf die gesamte öffentliche Meinung. Springer wies darauf hin, daß der elementare Wille der Bevölkerung auf Wiederherstellung der deutschen Einheit und für die Sicherung der Freiheit Berlins noch vor Beginn der kommenden internationalen Konferenzen auf allen nur möglichen Wegen der Weltöffentlichkeit unmißverständlich deutlich gemacht werden

müsse. Springer meinte: „Es besteht sonst die Gefahr, daß sich kühle Staatsmänner an den Verhandlungstisch setzen, um über das Schicksal Deutschlands zu entscheiden, ohne den wirklichen Willen des von der Entscheidung betroffenen Volkes zu kennen. Dieser Wille ist viel stärker als die Welt gemeinhin annimmt. Sie kennt nicht die ‚unterschwelligten‘ Strömungen im deutschen Volk.“

Wir freuen uns, daß endlich diese Fragen, um die wir seit Jahren ringen, von prominenter Seite nun so deutlich ausgesprochen wurden.

Forderungen des Staatssekretärs Thedieck vom Gesamtdeutschen Ministerium

Staatssekretär Thedieck vom Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen erklärte vor Pädagogen in Hennef (Sieg), neben der unbewältigten Vergangenheit gebe es auch eine unbewältigte Gegenwart. Er forderte die Lehrer in der Bundesrepublik auf, stärker als bisher das gesamtdeutsche Problem in der politischen Bildung zu berücksichtigen. Wenn es der älteren Generation der Erwachsenen nicht gelinge, in der schmerzlichen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und mit der Frage der deutschen Spaltung fertigzuwerden und einen festen Standpunkt zu beziehen, dann werde auch die Jugend eines Tages nicht in der Lage sein, ihre eigene Zukunft in Freiheit zu gestalten zur Wiedergewinnung unserer staatlichen Einheit aktiv politisch einzutreten.

An eine Überwindung der unglücklichen Teilung könne man nur denken, wenn es gelinge, den Menschen zu beiden Seiten der Zonengrenze immer wieder das Gemeinsame im Bewußtsein zu erhalten und darüber hinaus die Kenntnis von Ursachen und Folgen der unterschiedlichen Entwicklung in beiden Teilen Deutschlands zu vertiefen. „Nur eine fundierte Sachkenntnis kann die Einsichten und Kräfte erwecken, deren wir zur Überwindung der Spaltung bedürfen.“

Auf die Schulen angewandt, bedeutet dies nach Ansicht Thediecks, daß neben der von vielen mit Vorliebe getriebenen Westkunde künftig die Ostkunde stärker in den Vordergrund treten müsse. „Es erhebt sich für uns die Frage, ob Westkunde bei uns überhaupt ohne Ostkunde möglich ist.“ Die Forderung nach solidem Wissen erstreckte sich nicht nur auf den Unterricht an den Oberschulen, sondern auf alle Schulgattungen, je nach dem Auffassungsvermögen und der geistigen Reife der Schüler. Sie erstreckte sich unter entsprechenden Maßstäben auch auf die deutschen Hochschulen. „Unsere eindringliche Bitte richtet sich an alle Institutionen und an alle Personen, die für die Erziehung und Bildung unserer Jugend verantwortlich sind, auch das Problem der geistig weitgehend unbewältigten deutschen Gegenwart in seiner Dringlichkeit zu sehen und alles zu tun, damit es nicht unbewältigt bleibe.“

Diaserien über Ostkunde in Kunsterziehung und Werken

Der Arbeitskreis für Ostkunde in Kunsterziehung und Werken der Bundesfachstelle in der Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht hat drei Bildserien über die Möglichkeiten ostkundlicher Durchdringung von Kunsterziehung und Werken geschaffen, die für Tagungen, Arbeitsgemeinschaften und zur Unterrichtsvorbereitung gute Dienste leisten können. Die Serien enthalten jeweils verschiedene Arbeitsergebnisse aus Werken, schöpferischem oder angewandtem Bildgestalten, gebundenem Sachzeichnen und Schriftgestalten als Farbwiedergabe. Sie sind erhältlich gegen Portovergütung für je acht Tage bei: Studienrat W. Kohlhaase, Kiel, Herderstr. 20; Studienrat W. Halfar, Wolfshagen über Kassel 7 oder Mittelschuldirektor Theo Keil, Waldkraiburg/Obb.

Ostdeutsche Schallplatten für den Unterricht

Immer bequemer wird ostdeutsches Liedgut durch Schallplatten für den Unterrichtsgebrauch zugänglich. Unter dem Titel „*Blüh nur blüh, mein Sommerkorn*“ hat die Ackermannsgemeinde sechzehn der schönsten süderendeutschen Volkslieder, gesungen vom Ackermann-Chor unter Leitung von Prof. Fritz Kernich als 25 cm Langspielplatte beim Europäischen Phonoklub, Stuttgart, Postfach 1285 zu DM 10,—

herausgebracht. Hier erschien auch „*Heimat, Dir ferne*“, ostdeutsche Volkslieder. In sauberen, unsentimentaler herzerfrischender Singweise sind diese Lieder gesungen, und können daher einen wirklich künstlerischen Genuß vermitteln. — *Der Menzel-Willem spricht* — eine Langspielplatte mit 17 cm Durchmesser in illustriert bedruckter Plattentasche erschien soeben beim Gräfe und Unzer-Verlag, München. Besonders zugkräftige Stücke aus den Mundartvorträgen des als „Menzel-Willem“ bekannten Dortmunder Professors in schlesischer Mundart sind hier vereint, die Schlesisches Volkstum auch in der Schule zu vermitteln vermögen. Ebenda erschien unter dem Titel „*Marion Lindt spricht*“ eine ostpreußische Mundartplatte mit Glanzstücken der beliebten ostpreußischen Vortragskünstlerin.

Ostdeutsche Bildkalender als Schulschmuck und Lehrmittel

Auch in diesem Jahre haben unsere ostdeutschen Verlage wiederum eine Reihe prächtiger Bildkalender aufgelegt. Der Verlag Graefe & Unzer, München legt vor: *Ostpreußenkalender 1960* mit 24 Fotopostkarten und Textbeiträgen bekannter ostpreußischer Autoren, sodann *Schlesischer Kalender 1960* in gleicher prächtiger Ausführung (je DM 3,75). Der rührige Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland brachte heraus zu je DM 2,50: *Ostpreußen im Bild; Schlesien im Bild; Danzig im Bild; Westpreußen im Bild; Pommern im Bild*, alle für das Jahr 1960. Einen „*Sudetendeutschen Bildkalender 1960*“ mit 12 prächtigen Kupfertief-Postkarten und einem 52-teiligen Wochenblock mit Namenstagen, sudetendeutschen Gedenktagen und Vorkerkraum brachte der Aufstieg-Verlag in München zu DM 2,— heraus. — Hier erschien nunmehr auch im 12. Jahrgang der „*Sudetendeutsche Kalender 1960*“, herausgegeben von Erhard J. Knobloch mit wertvollen Beiträgen sudetendeutscher Schriftsteller (DM 2,—). — Im 11. Jahrgang steht „*Der redliche Ostpreuße*“ von Martin Kakies als Fundgrube ostpreußischer Kurzgeschichten gestaltet. (Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, Ostfriesland, DM 2,50). — In diesem Verlag hat nunmehr auch der Hauskalender für Nieder- und Oberschlesien „*Der Schlesier*“, von Dr. Dr. Gerhard Hultsch herausgegeben, eine Heimat gefunden, der mit brauchbaren Geschichten und Bildern Schlesien lebendig werden läßt (DM 2,50).

Die Kunst des Deutschen Ostens vom 13. bis 16. Jahrhundert. Unter diesem Titel erscheint soeben in der bekannten Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises als Nr. 63 im Holzner-Verlag zu Würzburg aus der Feder unseres Mitarbeiters Wolfgang Halfar als Weiterführung zu dem von ihm herausgegebenen Heft unserer Reihe „Bausteine ostkundlichen Unterrichtes“ über „Deutsche Ostkunde in Kunsterziehung und Werken“ eine Gesamtwürdigung mit 11 Kunstdruckbildern, 27 Zeichnungen bei 34 S. zu DM 2,40.

Das ostdeutsche Jugendbuch. Ein besprechendes Bücherverzeichnis. Ostdeutsche Bibliographie — Dritter Teil, bearbeitet von Bernd A. Jahns, Verlag: Der Wegweiser, Troisdorf 1959, DM 2,50 58 S. — Daß im Rahmen der Arbeitshefte des Arbeits- und Sozialministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen dieses geschlossene Verzeichnis der ostdeutschen Jugendbücher erschienen ist, kann nicht warm genug begrüßt werden. Wir haben wiederholt eine solche sachkundige Zusammenfassung gefordert. In neun Abschnitten gegliedert, finden wir Kurzbesprechungen ostdeutscher Märchen- und Sagenbücher, der Rubezahlsgeschichten, ostdeutscher Tiergeschichten, Bücher der Kindheit, Abenteuer und Erlebnisse, ostdeutsche Lebensbilder, ostdeutsche Geschichten für Mädchen, ostdeutsche Erzählungen aus Vergangenheit und Gegenwart und Erzählungen von Flüchtlingskindern.

Auf der grünen Au. (Pommern). Tänze der Heimat, gesammelt und bearbeitet von Willi Schultz mit Musiksätzen von Wilhelm Wapenhentsch, Kammwegverlag Troisdorf (Rhld.), 84 S., DM 5,50. — Aus dem Reichtum pommerschen Volkstums sind hier mit verständlichen Tanzangaben eine Fülle guter Volkstänze ausgewählt worden, die zur Pflege des Volkstanzes auch höheren Schulen empfohlen werden können.

Der Bärenreiter-Laienspiel-Berater. Ein Wegweiser in das darstellende Spiel und seine Nachbarschaften von Rudolf Mirbt, Bärenreiter-Verlag Kassel u. Basel 1959, 328 S., DM 1,—. Diesen prächtigen Laienspiel-Berater zu empfehlen, hieße Eulen nach Athen tragen. Auch wer ostdeutsche Advent- und Weihnachtsspiele sucht, wird hier gut beraten. Aus der Fülle der Spiele sei nur hingewiesen auf das nach alten Vorlagen von unserem Mitarbeiter Alfons Hayduk erneuerte schlesische Adventspiel (BLS Nr. 315, DM 1,10).

Ostkundliche Rundschau

Die nächsten Arbeitstagungen der „Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht“

Bayern und der Osten vom 4.—7. Januar 1960 in Regensburg. Anmeldungen an Studienrat Otto Bucher, München 8, Lilienstr. 44/II. — *Konferenz über gesamtdeutsche Gegenwartskunde in Schule und Lehrerbildung im Rahmen der politischen Bildung* vom 8.—11. Januar in Tutzing/Starnberger See. — *Ostkunde in Lehrplänen und Lehrbüchern* vom 19.—21. April in Marburg/Lahn (Dr. Bursé).

Mitgliederversammlung der Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht.

Im Anschluß an die Ostdeutschen Kulturtage in Nürnberg, die vom Ostdeutschen Kulturrat vom 6. bis 8. November durchgeführt wurden, hielt die Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht am 9. November ihre Mitgliederversammlung ab. Schulrat a. D. Schettler als Vorsitzender konnte eine große Reihe von Vertretern der Mitgliedsverbände begrüßen und erstattete einen eingehenden Tätigkeitsbericht, der ergänzt durch die Berichte der Leiter der Landesarbeitsgemeinschaften ein Bild des Standes der ostkundlichen Bestrebungen bot. Aus diesem Bericht des Vorsitzenden über die Tätigkeit im Geschäftsjahr 1958 sei hier nur hervorgehoben: Der „Atlas zur Geschichte der deutschen Ostsiedlung“ ist von der Arbeitsgemeinschaft in 70 000 Exemplaren an alle Schulen der Bundesrepublik verteilt worden und hat lebhafteste Anerkennung gefunden. Die Vierteljahresschrift der Arbeitsgemeinschaft „Deutsche Ostkunde“ wird nach dem Vorbild der Länder Nordrhein-Westfalen, Hamburg und Berlin und auch von Bayern abonniert und den Schulen kostenlos zugestellt. Eine ungewollte Anerkennung des erfolgreichen Wirkens kann in den unsädhlichen Angriffen gesehen werden, die neuerdings in verschiedenen Presseorganen, deren Herkunft bzw. Unterstützung jenseits des Eisernen Vorhangs gesucht werden dürfte, gegen die Bundesarbeitsgemeinschaft und die sie unterstützenden Bundes- und Länderbehörden gerichtet werden. In zehn Fachtagungen hat die Arbeitsgemeinschaft mit Lehrern der verschiedensten Schultypen und Lehrfächern Hinweise und Empfehlungen zur Ostkunde im Unterricht erarbeitet, sie in den „Bausteinen“ veröffentlicht und damit dazu beigetragen, die Empfehlungen der Ständigen Konferenz der Kultusminister zur Ostkunde in die Praxis umzusetzen. Von entscheidender Bedeutung ist die Einsetzung eines ostkundlichen Ausschusses seitens der Pädagogischen Akademien; diese Lehrer-Ausbildungsstätten haben eine Schlüsselstellung inne, von der aus die ostkundlichen Bestrebungen schon bei der Ausbildung des Lehrernachwuchses praktiziert werden können. Die Bundesarbeitsgemeinschaft wird auf ihrem Wege unbeirrt und mit erweitertem Programm fortschreiten.

Ostkunde im gesamtdeutschen Geschichtsbild

Die Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht hielt vom 21.—24. Oktober 1959 im Adam Stegerwaldhaus in Königswinter eine Arbeitstagung für Historiker ab, die das Gesamtthema: „Strittige Fragen des deutschen Geschichtsbildes“ behandelte. Zugegen waren Vertreter aller Schulsysteme, einschl. der Päd.

Hochschulen. In Vorträgen und eingehenden Aussprachen wurden neuralgische Punkte der Geschichtsbetrachtung im Hinblick auf den Osten erörtert. Nach Eröffnungsworten von Dr. Dr. Lehmann, der auch die Tagung vorbereitet hatte, hielt der Tagungsleiter, Oberstudienrat Dr. Teschner/Essen, ein einführendes Referat über „Die Bemühungen um ein deutsches Geschichtsbild“, das für das Gelingen ostkundlicher Arbeit erforderlich ist. Oberstudienrat Dr. Gause/Essen sprach über „Die Beurteilung der Ostsiedlung in Vergangenheit und Gegenwart“ und brachte die dafür notwendigen Begriffserklärungen. Mit den Auswirkungen der Reformation und Gegenreformation auf das Verhältnis der Deutschen zu den östlichen Nachbarvölkern befaßte sich Prof. Dr. Dr. Rößler/Darmstadt. „Der Dualismus Preußen-Osterreich im Wandel der Geschichtsauffassung“ wurde von Prof. Dr. Schüssler, Jüchenheim, als geschichtlicher Vorgang dargestellt, der u. a. zeigte, daß eine rechte Beurteilung dieser Probleme nur unter gesamtdeutscher Sicht erfolgen könne. Am einem Nachmittag waren die Tagungsteilnehmer Gäste des Hauses „Einheit in Freiheit“ in Bonn. Dort wurden sie durch Wort, Schrift und Film mit dem unter marxistischer Diktion entstandenen Geschichtsbild in der SBZ und seinen Auswirkungen vertraut gemacht. Anschließend sprach Prof. Dr. Dr. Mannhardt/Marburg über „Das Problem Volk und Staat in heutiger Sicht“ und wies auf, daß im Hinblick auf die erstrebte Neuordnung Europas, diese beiden Begriffe in ein rechtes Verhältnis zueinander gebracht werden müßten, weil sie sich gegenseitig als Realität bedingen. Als Ergebnis der Tagung wurden Leitsätze erarbeitet, die die ostkundlichen Forderungen an den Geschichtsunterricht zum Ausdruck bringen. Die Vorträge und Arbeitsergebnisse werden in einem Heft der Bausteinreihe veröffentlicht.

Ostkundetagung mit den Leitern der Junglehrerarbeitgemeinschaften in Hassels vom 20.—22. Oktober 1959

An der Tagung nahmen 35 Leiter von Junglehrerarbeitgemeinschaften aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf teil: Über die geographischen Grundlagen Ostmitteleuropas und die wirtschaftlichen Wandlungen seit 1945 sprach Prof. Dr. Schlenger, Kiel, Prof. Dr. Birke vom Herder-Institut Marburg über die geschichtliche Gestaltung Ostmitteleuropas und die Beziehungen des polnischen und deutschen Volkes. Der Leiter der Tagung, Ruprecht Steinacker, erläuterte die politischen Grundlagen und Aufgaben der Ostkunde. Die Ostkunde aus der Sicht des Schulaufsichtsbeamten schilderte ORR. Fritz Raack, Arnberg. Ostkunde in Bildungsarbeiten auf Grund achtjähriger Arbeit an seiner Schule behandelte Rektor Heinrich Kroll, Hemer-Westig. Er legte auch eine umfangreiche Mappe mit Schülerarbeiten vor. Zum Abschluß der Tagung sprach Schulrat Schettler als Leiter der Bundesarbeitsgemeinschaft. Die Tagung wurde seitens des Kultusministeriums und des Regierungspräsidenten von Reg.-Rat Dr. Sowada begrüßt. Von allen Teilnehmern wurde die Notwendigkeit ostkundlicher Arbeit anerkannt und ihr Ausbau gefordert. Man kann hoffen, daß nun auch in den Junglehrerarbeitgemeinschaften der Ostkunde verstärkte Aufmerksamkeit zugewendet wird.

Ostpädagogische Studententagung

Die „Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht“ führte in Verbindung mit der „Deutschen Gildenschaft“ vom 30. 10. bis 1. 11. 1959 im Heiligenhof zu Bad-Kissingen eine Studententagung durch, die sich mit der kommunistischen Ideologie, der politischen Erziehung sowie mit dem Schul- und Bildungswesen in der Sowjetunion befaßte. Dr. Dr. Lehmann eröffnete die gut besuchte Tagung mit Ausführungen über den Osten in der deutschen Bildung. Oberstudiendirektor Dr. Hüttl, Laningen, gab eine klare Darstellung der Hauptthesen des dialektischen Materialismus und eine Auseinandersetzung mit dieser Ideologie, an die heute Millionen glauben. Innere Widersprüche — vor allem in der praktisch-politischen Anwendung des Systems wurden aufgezeigt. Die Einblicke in die kommunistische Denkweise und die Motive sowjetischen Handelns zündeten eine

stürmische Diskussion. Der Tagungsleiter, Dozent Dipl.-Ing. E. Mühlberger, Koblenz, stellte die große sowjetische Schul- und Bildungsreform vom November 1958 sachlich dar und zwar nicht nur im Hinblick auf den organisatorischen Neuaufbau, sondern auch im Hinblick auf die Motive und die voraussichtlichen Auswirkungen der Reform für die UdSSR, für ihren Einfluß auf die Entwicklungsländer und für den Westen. Wenn Sowjetrußland erkannt hat, daß der Wertlauf des Ostens mit dem Westen auf dem Gebiet des Bildungswesens ausgetragen werden wird, so ist es für den Westen an der Zeit, einschlägige Leistungen der UdSSR nüchtern zu prüfen und das eigene Schulwesen den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Ausbildungstendenzen, wie „Politechnische Erziehung“ und „Produktionsnaher Unterricht“ lösten lange, lebhaft Diskussions aus. Das vierte und abschließende Referat vom Studienleiter des gesamteuropäischen Studienwerkes in Vlotho, Dr. Asendorf, brachte einen aufschlußreichen Einblick in das innere Schema sowjetischer, politischer Erziehung. Man erkannte, mit welchen Methoden die Berufsfunktionäre als Bindeglied zwischen dem Volk und der zentralen Führung arbeiten, um jedes selbständige Urteil und jede Persönlichkeitsbildung zugunsten der vorgeschriebenen Denkschemas zu löschen.

Ostkundelehrgang in Württemberg

Vom 9.—11. Oktober 1959 hatten sich auf Einladung der Bundes- und Landesarbeitsgemeinschaft für Ostkunde rund 50 Vertreter aller Schulgattungen aus ganz Baden-Württemberg im Walderholungsheim Stuttgart-Degerloch versammelt, um sich über ihre künftigen Aufgaben als Fachberater für Ostkunde, welche vom Kultusministerium im Bereich aller Ober- und Bezirksschulämter eingesetzt werden sollen, auszusprechen. Oberregierungsrat R u s t überbrachte die Grüße des Kultusministers und wies Wege tatkräftiger Zusammenarbeit und Unterstützung auf. Die GEW war durch Reg.-Rat Max König vertreten. Am Eröffnungsabend kennzeichnete der Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft, Schulrat Schettler, den Stand der Entwicklung. Univ.-Prof. Dr. Metz, Freiburg/Br., behandelte das Thema „Baden-Württemberg und seine Beziehungen zu Ost- und Südosteuropa“. Lehrer Schmid, Lomersheim, zeigte, wie auch ein einheimischer Lehrer eingehend Ostkunde treiben kann, indem er im Sinne des arbeitsteiligen Unterrichtes durch seine Oberklasse bei allen Vertriebenenfamilien der mittelgroßen Gemeinde eine Erkundung über die alte Heimat, den Fluchtweg und die Eingliederung vornehmen ließ, sie unterrichtlich auswertete und so wesentlich zum Zusammenleben zwischen Alt- und Neubürgern und zur Ortsgeschichte beitrug. In diesem Zusammenhange ergriff Schulrat Dr. Nothardt vom Kultusministerium mehrmals das Wort und forderte Wahrheitsliebe, die mit Gerechtigkeitssinn und Friedensstreben vereint werden mußte. Die Leiter der Tagung, Schulrat Wollmann und Rektor Urban, unterstrichen den Bildungswert der Ostkunde als Teil gegenwartsnaher politischer Erziehung und faßten die konkreten Vorschläge zur praktischen Arbeit zusammen. Geschlossen wurde mit einem Wort des neuen Bundespräsidenten, das er bei der Amtsübernahme der Wiedervereinigung und Ostdeutschland gewidmet hat.

Soeben erschienen

aus der Schriftenreihe „Bausteine ostkundlichen Unterrichtes“

Folge 9: Der Würgegriff nach Berlin

eine Handreichung für exemplarischen Unterricht, 48 S. DM 1,50

Folge 10: Deutsche Ostkunde in Kunsterziehung und Werken

mit zahlreichen Abbildungen, 48 S. DM 2,0.

KAMMWEG-VERLAG TROISDORF/Rhld., Stationsweg 4

ikgs

Leid insbesondere an dem kommunistischen ehemaligen Bräutigam und findet schließlich neue Wurzeln in Österreich. Das Buch läßt einen tiefen Blick in die Schicksale der Heimatvertriebenen tun und gehört daher, aber auch wegen seiner menschlichen Gestaltung in die Hand insbesondere unserer weiblichen Jugend. — *Der König von Österreich*. Roman der Familie Strauß (Verlag ebenda, 348 S., DM 11,—). Der jüngst verstorbene sudetendeutsche Dichter, der eine Reihe von Musikern in Romanen darstellt, läßt hier die Welt lebendig werden, in der der Donau- und Kaiserwalzer aufjubelte. Johann Strauß Vater und dessen Söhne sind die tragenden Gestalten dieses Romanes, in dem das Leben, Wirken und Schaffen dieser weltweit bekannten Wiener Musikerfamilie in einer auch die reifere Jugend ansprechenden Weise geschildert wird. — *Die goldene Säule*. Roman von Josef Blau, Verlag Josef Habel, Regensburg 1959, 248 S., DM 8,80. Der bekannte greise Heimatforscher hat hier nach Originalaufzeichnungen den Lebensroman einer Bäuerin aus dem bayrisch-böhmischen Wald vorgelegt, der fast das ganze neunzehnte Jahrhundert umfaßt. Hier erhalten wir wirklich einen Einblick in das bäuerliche Dasein von der frühesten Kindheit bis ins hohe Alter, gesehen mit den Augen einer tapferen Frau. Insbesondere für reifere Mädchen zu empfehlen!

Wir zählen in Ost. Roman von Annemarie Mischung, Franz Schneckloth-Verlag, Darmstadt 1959, 310 S., DM 14,50. Wie der Alltag jenseits des Eisernen Vorhangs aussieht, wird hier am Beispiel einer Arztfamilie in einer mitteldeutschen Kleinstadt meisterhaft geschildert. Aber auch Gespräche zwischen Ost- u. Westdeutschen sind eingestreut und zeigen, wie leicht man es falsch macht und unseren Brüdern Unrecht tut. Dabei weiß die Verfasserin mit souveränem Humor das Ringen um Bewahrung der Individualität zu vergolden. Besser als so manche Berichte vermag dieses empfehlenswerte Buch das Leben in Unfreiheit und ständiger Bedrohung sowie die Folgen der deutschen Teilung im menschlichen Bereich aufzuweisen. Man sollte von diesem Buche in der Schule Gebrauch machen und es auch in die Hand reiferer Schüler legen! — *Der Doktor von Tiltinow*. Geschichte einer Familie von Rose Planner-Petelin, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1959, 536 S., DM 16,—. Ein Roman, der unsere besondere Beachtung verdient, denn er weist Möglichkeiten der Völkerversöhnung an der Wirklichkeit des Zusammenlebens der Ukrainer, Polen, Juden und Deutschen in Galizien auf. Ein Unglücksfall verschlägt einen verwöhnten jungen Arzt in das Vorland der galizischen Karpaten am Vorabend des Ersten Weltkrieges mitten hinein in ein buntes Völkergemisch. Das Haus des Arztes aber wird bis zur Aussiedlung im Zuge des Zweiten Weltkrieges eine Oase der Verständigung, denn die Dichterin spannt den Bogen bis zum Einmarsch der Russen im September 1939, und gestaltet hier ein Stück vom Zusammenleben, wie es österreichischer Tradition entspricht. Püdel im Sauerteig. Eine heitere Selbstbiographie von Willy Lang, Aufstieg-Verlag, München 1959, 128 S., DM 4,80. Der bekannte Malerdichter und Hockwanzel-Dichter läßt hier seine Lebensgeschichte im heiteren Licht unbeschwelter Fröhlichkeit erscheinen. Köstliche Kinder- und Jugendstrieche verbinden sich mit Jagdgeschichten und Erlebnissen mit seltsamen Käuzen und Schelmen und Erinnerungen an die eigene Schulmeisterrolle. Ein spannendes Büchlein aus dem Sudetenland, das zugleich zur Illustrierung einer Besprechung dieser Landschaft und seiner Menschen geeignet ist.

Der große Treck. Dokumentarberichte. Mit einem Vorwort des Bundesministers Dr. Dr. Oberländer, hgg. von Günter Karweina, Eduard-Wanura-Verlag, Stuttgart, 2. Aufl. 1958, 392 S., DM 7,—. Wir haben hier den im ganzen gegliederten Versuch vor uns, die Katastrophe des deutschen Ostens, die umfassend in der „Dokumentation der Deutschen aus Ost-Mittel-europa“ vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten in einer Anzahl von gewichtigen Bänden vorgelegt wurde, in eine volkstümliche Form zu fassen. Zur Frage, ob Veröffentlichungen dieser Art zu fordern sind — und vielleicht auch mit Auswahl im Unterricht zu gebrauchen sind, schreibt der Minister: „Wenn also heute dieses Buch der Unmenschlichkeiten, die sich im Machtbereich des Bolschewismus in den Jahren des deutschen Zusammenbruches ereignet haben, darstellt, so möge daraus die Abscheu erwachen, welche der Menschlichkeit und dem Recht den Weg abnet und die Gewalt der politischen Mittel ausschaltet.“

Schriftleitungsschluß von Folge 1/1960: 1. Februar 1960

„Deutsche Ostkunde“: Herausgegeben von der „Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht“ gemeinsam mit der „Landesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde in Nordrhein-Westfalen“. Schriftleitung: Dr. Dr. Ernst Lehmann, (22c) Höngen über Aachen 1, Poststraße 2, und Schulrat i. R. Albert Schettler, Lübbecke, Postfach 74, in Verbindung mit den weiteren Mitgliedern der Leitung der Bundesfachstelle: Dr. Gehrman, Oberlehrer A. Hayduk, Rektor Richard Kleser, Berlin, und Hauptlehrer Josef Schmidt, Verlag: Kammwegverlag, Troisdorf (Rheinland), Stationsweg 4. Erscheint vierteljährlich. Einzelpreis je Folge 0,50 DM; jährlich 1,80 DM. Einzelungen auf Postcheck-Konto Köln 12 32 90. Druck: Max Jarschel, Troisdorf.